

## II

### ***Das Wirken der Englischen Fräulein in Deggendorf***

1609 gründete die Engländerin Maria Ward nach dem Vorbild des Jesuitenordens eine eigene Kongregation, die „Englischen Fräulein“. 1627 kam sie nach München und konnte dort mit offizieller Erlaubnis des Kurfürsten Maximilian I. 1635 eine Mädchenschule eröffnen. Die Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend bildete fortan das zentrale Anliegen des Ordens bis in die heutige Zeit. Das Ordenshaus in München-Pasing ist gegenwärtig der Sitz des mitteleuropäischen Provinzialats.

Gleichsam symbolisch steht das „Gütl am Starzenbachweg“ (der heutige „Seniorentreff“), angeschmiegt an den Klosterberg, für die Lebenswelt der Schwestern, die sie sich in Deggendorf aufgebaut haben.

Ihm ist ein besonderes Gedicht <sup>1</sup> gewidmet:

*„Das Gütl erzählt:*

Fast hundert Jahre bin ich alt,  
als Gütl überall bekannt.  
Und stolz bin ich, dass meine Wiege  
am Fuß des Klosterberges stand.

---

<sup>1</sup> Aus dem Gedicht „Das Gütl erzählt“ von Mater Oberin Cassilda (1985), in: Festschrift zur Verabschiedung der Schwestern der Congregatio Jesu aus Deggendorf, 10. Oktober 2008

Am schönsten Fleckchen dieser Erde  
bot Heimat ich der Schwesternschar,  
Die diesem Berge abgerungen,  
was immer menschenmöglich war.

So ging es Jahre, viele Jahre.  
froh lebten in mir Mensch und Tier ...  
Doch dann geschah es – mir zuleide –  
es [ziehen] andre ins Quartier. ...“

### ***Die Mädchenerziehung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts***

Als 1863 das Institut der Englischen Fräulein samt seiner Mädchenschule in Deggendorf gegründet wurde, befand sich das Mädchenerziehungswesen im Umbruch. Die Volksschule war damals kirchlich geprägt und konfessionell organisiert, ihre Lehrer verfügten noch über keine vollprofessionelle Ausbildung. Sie umfasste als Mindestform drei Klassen, zielte im wesentlichen auf die elementaren Kulturtechniken Schreiben und Lesen und vermittelte über ein gewisses Maß an Denk- und Ausdrucksschulung eine Art realer Weltkunde. Ziel war nicht der kritische Frager, sondern der in das gesellschaftliche System eingefügte Wissener und Könnner. Sie wollte nicht Ansprüche, Neigungen oder Freiheiten wecken, sondern war auf Disziplin und Zucht, Pflicht und Autorität angelegt. Autoritär war sowieso der Stil der Zeit im Umgang mit der jüngeren Generation, nicht nur in Deutschland. Überdies war die Volksschule auf dem Land und in Kleinstädten koedukativ, die höhere Bildung vollzog sich allerdings deutlich nach Geschlechtern getrennt.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war die Mädchenbildung etwas Spezifisches, mehr praktisch, ästhetisch-literarisch ausgerichtet und „auf das Gemüt bezogen“. Dafür waren die höheren Töchterschulen da, zunächst meist privat oder in klösterlicher Hand. 1891 gab es im

gesamten Deutschen Reich etwa 160 000 Schülerinnen. Schon Anfang der siebziger Jahre bildete sich ein „Verein für das höhere Mädchenschulwesen“.

Die Frauenbewegung erwuchs aus der Veränderung der realen Situation der Frau, zunächst der bürgerlichen Frau. Industrialisierung, Marktwirtschaft und moderne Arbeitsteilung hatten diese zwar nicht arbeits-, aber doch berufslos gemacht und hatten den über die Kernfamilie hinaus reichenden Haushalt fast zerstört. Das machte nun die Existenz von unverheirateten Töchtern zur Belastung: Ohne richtigen Platz in dieser Familienordnung boten auch kirchliche Institutionen wie Orden und Diakonissenhäuser nur geringen Ersatz. Vor allem aber verschlechterten die verlängerten Ausbildungszeiten der Söhne und die Kargheit der verfügbaren Mitgift ihre Heiratschancen. Die unverheirateten Töchter nahmen also zu und wurden zum Problem. Sie brauchten eine Lebensaufgabe, ein Betätigungsfeld. Mit der Zeit stieß dann das bürgerliche Moratorium zwischen dem Abschluss der Töcherschule bzw. des Pensionats und der Heirat die jungen Frauen in eine psychologische Krise. All das machte die Berufs- und Bildungsmöglichkeiten für sie zu einer Existenzfrage.

Die Bildung der bürgerlichen Mädchen war Höhere-Töchter-Bildung, nicht gleichwertig mit der der Knaben. Deswegen forderte Helene Lange, eine der führenden Sprecherinnen der Frauenbewegung, Verbesserung und Gleichberechtigung für die Mädchenschulen. Das lief letzten Endes auf Abitur und Zulassung zum Studium hinaus. 1889 begründete Lange Kurse mit Abiturstandard für Mädchen, 1896 legten die ersten Mädchen ihr Abitur ab. Erst 1903 nahm als erste die Universität Heidelberg junge Frauen als Studentinnen an. Dem entsprach zuletzt, dass ihnen die entstehende Fülle an bürgerlichen Berufen verschlossen blieb. Nur der Beruf der Lehrerin – an privaten und kommunalen Mädchen- und an öffentlichen Volksschulen – war Frauen zugänglich. Aber die beamteten Lehrerinnen waren an das Zölibat gebunden, Heirat bedeutete Ausscheiden aus dem Beamtenverhältnis. An privaten Schulen war es ähnlich. Praktisch hieß das, Lehrerinnen heirateten nicht. Andere Beschäftigungen für Bürgertöchter – der Beruf der weiblichen Angestellten etwa - galten zunächst als durchaus kleinbürgerlich. Der Beruf der Gewerbeinspektorin und Fürsorgerin entwickelte sich erst langsam und umfasste nur wenige Positionen. Dennoch ist das Phänomen der zunehmenden

Frauenarbeit in der Industrie, dann in der Heimarbeit und in Dienstleistungssektoren außerordentlich wichtig.

In den neunziger Jahren waren etwa 60 Prozent der Lehrer einschließlich Unterstufe Frauen. Diese Tatsache verschärfte die normalen Konflikte über die sich verändernde Rolle der Frau, und das Problem wurde noch akuter infolge der verminderten Heiratschancen bürgerlicher Töchter, wie oben dargelegt.

### ***Das Wirken der Englischen Fräulein in Deggendorf***

Fügt man die Geschichte der Englischen Fräulein in Deggendorf in den zeitgeschichtlichen Kontext ein, erkennt man, welchen modernen Ansatz die Gründerin des Ordens, Maria Ward, ihrem Orden gegeben hat. Mädchenerziehung und –bildung über den Rahmen der Grundschule hinaus verlangte besonders in der Barock- und Aufklärungsepoche, nicht minder in der Zeit des 19. Jahrhunderts viel Mut, Weitblick und Gespür für die Erfordernisse einer speziellen Frauenpädagogik. Das, was die Maria-Ward-Schwestern in Deggendorf aufgebaut haben, Erziehungsstätten vom Kindergarten, über Volks- und Haushaltungsschule bis zur Höheren Töchter- und Realschule, steht in Niederbayern, sieht man vom Passauer Institut ab – alleine da. Sie kamen einem Bedürfnis der Zeit nach, entsprachen aber auch einer besonderen Bitte des Deggendorfer Stadtrats und leisteten in der Stadt zwischen Gäu und Wald Pionierarbeit. Mit riesigem Engagement und teilweise eigenen finanziellen Mitteln halfen sie nicht nur Lücken in der Deggendorfer frühkindlichen und Volksschulszene zu schließen, sondern brachen einer Mädchenausbildung Bahn in einer Zeit, als die Voraussetzungen dafür wenig günstig waren und kritisch hinterfragt wurden. Sie gaben Generationen von Mädchen das Rüstzeug mit, in schwieriger Zeit in Berufen der Verwaltung, Wirtschaft und Dienstleistung Arbeit und Brot zu finden. Noch im letzten Drittel des vorausgehenden Jahrhunderts bedeutete der Abschluss an der Maria-Ward-Schule die beste Empfehlung für entsprechende Berufe im Deggendorfer Raum.

Diese große öffentliche Anerkennung verdankt sich der Qualität der Führung genauso wie dem hohen Ausbildungsstand der Schwestern. Manche von ihnen waren wegen ihres unermüdlichen Einsatzes, ihrer persönlichen Ausstrahlung oder ihrer überragenden pädagogischen Fähigkeit über Generationen hinweg eine Legende (die Kindergärtnerin „Frein Marie“, Sr. Dominika Schmidt und Sr. Veneranda Kastner z.B.).

Neben dem Erziehungsauftrag widmeten sich die Maria-Ward-Schwestern wohltätigen Zwecken. In Notzeiten, z.B. Kriegen oder während der Weltwirtschaftskrise, versorgten sie Hunderte von Kindern und Erwachsenen mit dem Notwendigsten. Sie fügten sich stets in die sozio-ökonomischen Verhältnisse in Deggendorf ein, betrieben ein landwirtschaftliches Gut zur Selbstversorgung, arbeiteten mit den Kirchen bestens zusammen und bereicherten das Deggendorfer Kulturleben. In Summe also ein nicht wegzudenkender Bestandteil der Deggendorfer Stadtgeschichte, der nicht nur eine tragende Säule im Bildungsleben war, sondern auch viel zum Wohlergehen der Stadt beitrug.

Aber wehe, wehe, wehe, wenn ich auf das Ende sehe! Außerhalb ihrer eigenen schulischen Abschiedsfeier sind die Englischen Fräulein sang- und klanglos aus dem Leben der Stadt verschwunden. Kein „Abschiedsgeschenk“, kein Nachruf, keine Würdigung von seiten der Verantwortlichen! Es ist so, als habe es die beliebten Schwestern nie gegeben! Das Übergehen ihrer fast 150 Jahre andauernden erzieherischen Leistung offenbart eine beschämende Ahnungslosigkeit gegenüber den besonderen Problemen der Mädchenerziehung und der Flexibilität, mit der sich die Schwestern immer wieder an die neuesten Erkenntnisse der Pädagogik anpassten.

Die heutige Zeit ist stolz, sich an der „normativen Kraft des Faktischen“ zu orientieren. Das mag angesichts des sich ständig rascher entwickelnden Fortschritts berechtigt sein. Aber was ist Fortschritt? Kann man ihn eindeutig definieren? Hat er nicht auch seine Grenzen, wie wir gerade heute bitter erfahren müssen? Da sind offensichtlich Pflöcke notwendig, als Pfeiler im Strom des Fortschritts. Sie sollen den Fortschritt nicht aufhalten, aber ihn bremsen und die Zeitgenossen zum Nachdenken zwingen. Dann werden sie auch der nicht unmittelbar sichtbaren, eher unsichtbaren Strömungen inne, die am Fortschritt mitgewirkt, ihn minde-

stens ebenso stark geprägt haben. Zu diesen nachhaltig wirkenden geistigen Kräften gehört die Erziehungsarbeit, in unserem Falle die der Englischen Fräulein in Deggendorf. Wir dürfen ihr nicht mit Geschichtsvergessenheit und Würdelosigkeit begegnen!

Das Leben ist immer ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Das Maria-Ward-Institut hat Deggendorf viel gegeben und die Stadt hat ihm viel zu verdanken. Gut, die Schule, jetzt unter weltlicher Leitung, geht weiter und der Platz vor ihr trägt den Namen der Ordensgründerin. Aber das schöne Gebäude am Starzenbachweg wurde Opfer von Kran und Abrissbirne. Und der Klosterberg, als wunderschöner Aussichtsberg ein Ort der Ruhe und Entspannung, soll entgegen dem ausdrücklichen Wunsch der Schwestern zugebaut, also dem kalten Kommerz geopfert werden!

Andere Städte pflegen das Andenken bedeutender Institutionen ihrer Stadt, indem sie ihre Namen verewigen, ihnen Gedenktafeln widmen oder Denkmäler setzen oder – noch besser – indem sie die Stätten ihres ehemaligen Wirkens in würde- bzw. sinnvoller Form weiterführen. Dem gegenüber ist die Stadt Deggendorf offenbar entschlossen, das Wirken der Englischen Fräulein aus der Geschichte der Stadt zu tilgen und am Klosterberg eine Siedlung im „Deggendorfer Einheitsstil“ zu errichten, ohne Rücksicht auf Notwendigkeit oder ästhetische Empfindung. Sie folgt dabei einem Denken, das angesichts einer freien Fläche sofort die Assoziation von Zement und Beton hat!